

sich wieder aufrichtete, war sein Gesicht ein anderes. Wie ein Neugieriger, dem alles wohlgefällt, betrachtete er die Häuser, den blauen Himmel, die fernen Berge und das schöne Thal im Feuerglanz des sterbenden Laubes. Langsam, immer schauend, ging er auf das Thor des Klosters zu und nahm mit höflicher Scheu den Hut schon ab, bevor er noch den Guckaus der Wärtelstube erreichte. Deutlich konnte er aus der Thorstube das Schwatzen hören – die drei da drinnen saßen bei der Pfanne. Und eine Stimme klang: »Das Weibl hat recht gehabt ... das ist Kitzbraten.«

Ein Lachen. »Wenn ich Hunger hab, muß alles nach Wildpret schmecken. Greif zu!«

»Meintwegen! Geht halt der Braten für den Kirchversaum! ... Was war's denn für eine?«

»Die Ruefin.«

»Die von dem Löffelschneider, den bei der Bärenhatz ein Rüd über den Haufen geschmissen hat?«

»Die, ja!«

Jetzt hatte der Wärtel den Fremden gewahrt. Schmatzend, mit dem Ärmel den Mund wischend, kam er zum Guckaus und schob das Eisengitter in die Höhe. Mißtrauisch betrachtete er den Bauern eine Weile, bevor er fragte: »Wer bist denn du?«

Da fing der Fremde ein flinkes Reden an, machte Bückling um Bückling, nannte den Wärtel ein ›gutes Herrle‹ und spickte seinen Redefluß mit so drolligen Spässen, daß auch die beiden Kirchenwächter zum Guckaus kamen und einstimmten in das Gelächter des Wärtels, welcher meinte: »Dem hängt der Schwab am Maulwerk, wie der Schwanz am Teufel!« Immer schwatzend, hatte der Fremde ein Päcklein aus der Tasche gezogen und wickelte aus einem mürb gewordenen Lederlappen zwei beschriebene Blätter heraus, die er dem Wächter reichte. Das eine Blatt, das war ein Heimbrief der freien Reichsstadt Augsburg, lautend auf den Namen Sebastian Häfele.

Der Wärtel lachte und versuchte spottend den Dialekt des Schwaben nachzuahmen: »Häfele! Hascht au dein Deckele bei dir?«

»Ei freilich, guts Herrle!« Schmunzelnd lüftete der Schwabe den Hut und streckte den Scheitel in den Guckaus. »Lueget hinein in's Häfele, was drin ischt!«

»Bauernstroh und Kuhmist halt!« erklärte einer von den beiden Kirchenwächtern. »Deck ihn wieder zu, deinen Lausboden!«

Noch lustiger, als die beiden andern in der Thorstube, lachte der Fremde selbst. Und wieder begann er seine Schnurren auszukramen, während der Wärtel die Schrift des zweiten Blattes zu enträtseln suchte. Das war ein Wegzettel, auf dem der Salzmeister von Reichenhall beglaubigte, daß der Sebastian Häfele ein halb Jahr lang dem bayerischen Salzamt als Säumer gedient und ohne Steuerschuld seinen Laufpaß genommen hätte. Ganz zu unterst in der Ecke trug der Zettel einen kaum sichtbaren Merk: ein Kreuzlein, von einem Ring umzogen. Das war ein Geheimzeichen, mit dem der Reichenhaller dem Kloster zu Berchtesgaden anvertraute, daß der Sebastian Häfele ein guter Christ wäre, dem die Wittenberger Nachtigall in den festgeschlossenen Ring

seines Glaubens noch kein Loch gepfiffen hätte. Und solches Zeugnis war nötig bei einem, der ein Augsburger Kind sein wollte.

Aber der Wärtel hatte noch andere Neugier. »Warum bist du fort von Reichenhall?«

So harmlos diese Frage klang – sie versetzte den Schwaben in seltsam heißen Zorn. Wie ein Rohrspatz begann er zu schimpfen, schlug mit der Faust auf das Zahlbrett vor dem Guckaus und schnurrte über das bayerische Salzamt und über die ›notleidigen Brüder‹ vom heiligen Zeno zu Reichenhall eine schier endlose Reihe der übelsten Kosenamen herunter – bis er erschrocken verstummte und scheu die drei Gesichter im Guckaus anblinzelte, als ging' es ihm jetzt an seinen schwäbischen Hals. Die drei aber lachten. Denn im Kloster zu Berchtesgaden hörten sie nichts lieber als üble Reden über den Bayernherzog, der mit begehrlischen Augen nach den ergiebigen Salzquellen des reichsfreien Stiftes blickte, und über die guten Brüder von St. Zeno, die jeden Hader der Berchtesgadener mit dem Erzbischof von Salzburg nützten, um ihnen einen Happen Land aus der Grenze zu reißen.

Der Wärtel, als treuer Diener seiner Herren, wischte sich ein Thränlein seiner lachenden Freude aus den Augen und fragte den Schwaben mit sichtlichem Wohlwollen: »Und was willst denn jetzt bei uns?«

Der Fremde schmunzelte. »Gute Arbeit mache!« Seine Augen blitzten. »Und schaffe, was zum Rechten hilft.«

»Mußt dich halt melden beim Salzmeister.« Der Wärtel gab dem Schwaben die beiden Blätter zurück. »Meintwegen, zahl die Fremdmannssteuer, den Wegzoll, die Klostermauth, den Bleibverlaub und den Kirchversaum ... und alles ist gut!«

»Wie viel thät's ausmachen! Alles miteinander?«

Der Wärtel nannte eine Summe, für die ein Säumer einen Monat schaffen mußte, um sie zu verdienen.

»Nit mehr?« Ganz erstaunte Augen machte der Schwabe. »Wenn die Reichenhaller nehme, was ein Säule wert isch, könne die Berchtesgadener verlange, was ein Öchsle zahlt.« Dabei begann er schon die Schillinge und Heller auf das Brett zu zählen.

»Jetzt fällt der Ofen ein und das Wasser läuft bergauf!« Der Wärtel lachte. »Ein Bauer, der nicht flucht, wenn er zahlen muß!«

»Zahle macht Fried! Ischt ein gutes Sprüchle!« Der Schwabe zwinkerte mit lustigen Augen, schob noch einen überzähligen Schilling auf das Brett, zog höflich den Hut, befestigte hinter der Schnur den ›Bleibverlaub‹ – einen gestanzten Blechschild, den er bekommen hatte – und trat in den Laienhof des Klosters.

Da sagte einer der Kirchenwächter zum Thorwart: »Der hat mir ein bisschen gar zu flink gezahlt! Den hättest dir besser anschauen sollen!«

Aber der Wärtel sackte den Schilling ein und schüttelte den Kopf. »Schon gut!«

»Thu's und greif ihm ein bisschen tiefer in die Kutteln! Schwäbisch Land ist der Unruhkessel, in dem der Luther fischt.«

»Ich weiß, wie ich dran bin. Laß gut sein! Ist wieder einer mehr im Land, der schafft und zahlt. Sein Schnabel ist guter Ausweis! Wem Gott ein lustigs Maul hat geben, von

dem wirst nie was Schlechts erleben!«

Der andere Wächter lachte, als wäre ihm plötzlich ein lustiger Einfall gekommen. »Ruf den Rammel noch einmal her, ich muß was reden mit ihm.« Sein Kamerad steckte den Kopf durch den Guckaus und rief: »He, Schwab, komm her da!«

Lächelnd kam der Fremde zurück und zog den Hut. »Was isch, ihr Herre?« Doch als er am Guckaus die Arme über das Zahlbrett legte, fuhr ihm die leergewordene Pfanne mit der rußigen Unterseite über das Gesicht – »Häfele, schleck am Pfännele!« – und die drei in der Thorstube schlugen ein schallendes Gelächter auf.

Was man von dem Gesicht des Fremden unter dem schwarzen Ruß noch sehen konnte, war weiß wie Kreide. Aber als er mit dem Zipfel seines Zwiłchkittels den Ruß von den Wangen wischte, lachte er schon wieder. »Luschtige Herre! Luschtige Herre! Alleweil ein Späßle ... so lang wie's geht!« In diesem letzten Worte zitterte ein seltsamer Klang.



Immer noch lachend, durchschritt der gefärbte Schwabe den Laienhof des Klosters. Da konnte er durch die vergitterten Fensterluken eines dämmerigen Raumes allerlei Jagdgeräte sehen, Wildnetze in großen Ballen, bunte Lappen an Schnüren, eiserne Bären- und Wolfsfallen, Jagdspeere und Armbrusten, Treiberklappern und Hundekoppeln.

Auf der anderen Seite des Hofes, in der großen Leutstube, in der nach der Kirchenzeit das Dünnbier des Klosters an die von der langen Predigt durstig gewordenen Bauern verzapft wurde, stellten zwei Klosterbrüder, mit blauen Latzschürzen über den Kutten, schon die Holzbitschen und die thönernen Krüge zurecht.

Vor der Thüre der Leutstube, etwas aus der Mitte des Hofes gerückt, stand der Schandpfahl mit rostigen Ketten, mit Eisenbändern für Hals und Beine – und der Pfahl hatte dunkle braune Flecken, als wäre auch das Holz gerostet.

Der Schritt des Fremden wurde rascher. Er kam durch ein offenes Thor in den großen, dreiwinkligen Innenhof des Stiftes. Gleich neben dem Thor, im Schatten einer Säulenhalle, plätscherte ein Brunnen. Hier wusch sich der Schwabe den Ruß vom Gesicht. Ohne sich zu trocknen, die Faust noch im Wasser des Troges, richtete er sich auf und blickte langsam über die Wände des Stiftes hin.

Alle Fenster waren geschlossen; nur eines, zu ebener Erde, stand mit offenen Flügeln: das Fenster des Kellerstübchens, in dem man weißgedeckte Tische mit blinkenden Zinnkrügen sah. Und daneben gähnte das offene Münsterthor, vor dem in dichtgedrängtem Hauf die klösterlichen Dienstleute standen, die in den Laienbänken des Münsters nicht mehr Platz gefunden hatten: Jägerburschen, Armbruster und Eisenreiter, Handrohrschützen und Hackeniere, alle mit dem Gesicht gegen die Kirche, mit den Hüten und Kappen vor der Brust. Die Sonne machte all die grellen Farben der buntgezwickelten Wämser und Pluderhosen leuchten und spann ihre Goldstrahlen durch die blauen Weihrauchwolken, die aus dem Münsterthor herausdampften über die entblößten Köpfe. Undeutlich hörte man eine singende Priesterstimme, dann schrillende Klingeln. Mit flink atmenden Tönen begann eine Orgel zu tremolieren, Geigen, Posaunen, Pfeifen und Pauken fielen ein, und das gab zusammen eine Musik, so lustig, als wären diese Klänge nicht das Geleit einer heiligen Handlung, sondern eines ausgelassenen Tanzes. So wirkten sie auch auf die vor der Kirche Stehenden. Ein Köpfedrehen, ein Kichern und Gezischel begann, und ein Jägerbursche schlug einem Armbruster den Hut aus der Hand, daß der mit bunten Federn reich besteckte Deckel wie ein Hahn mit zappelnden Flügeln in die Luft wirbelte.

Der Fremde am Brunnen zog die triefende Faust aus dem Wasser, schleuderte die glitzernden Tropfen gegen das Münsterthor und murmelte in die lustig schmetternde Kirchenmusik: »Wasser ischt oft schon Fuier worde! Gebet acht!«

Und wieder war sein Gesicht ein anderes, als er durch die Sonne hinüberschritt zum Münster und scheu den Kopf entblößte.